

Nekrolog

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **4 (1899-1900)**

Heft 6

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

für sich denken lassen, werden an ihren Begriffen auch nie etwas Haltbares haben.

Wenn also zwei Menschen dasselbe Wort aussprechen, so ist damit noch lange nicht gesagt, dass sie auch dabei dasselbe denken. Die Worte sind in diesem Falle Münzen von gleicher Prägung, aber verschiedenem Gehalt. Da nun der geistige Verkehr zwischen Gebildeten wie Ungebildeten auf dem sprachlichen Ausdruck dieser naturwüchsigen Gemeinvorstellungen beruht, ist die Thatsache leicht erklärlich, dass die Diskussion über diesen und jenen Gegenstand oft Missverständnisse und damit viel vergebliches Disputieren verursacht. Um diesen ungemütlichen Situationen zu entgehen, schliessen sich Berufs-, Gesinnungs- und Standesgenossen zu Vereinen und Korporationen zusammen. Das Arbeiten im selben Berufe, das Streben nach den gleichen Zielen fördert die Gleichartigkeit der Begriffe und damit das gegenseitige Verständnis.

Im allgemeinen kann man die Erfahrung machen, dass die Erwachsenen oft mit Zähigkeit an den einmal erworbenen Begriffen festhalten. Die Begriffe gehören gleichsam zum Inventar der Seele und wir veräussern sie ebenso ungern wie ein Hausgerät, an das wir uns gewöhnt haben. Freilich mag dabei auch der Eigensinn ein Wörtchen mitreden, der nicht auf die Gründe Anderer eingehen will. Es ist nicht jedermanns Sache, den eigenen Begriff, die eigene Meinung unbefangen zu prüfen, dazu gehört schon eine gewisse Willensstärke. Und doch ist es für unsere geistige Entwicklung unerlässlich, fort und fort unsere Begriffe in Beziehung zu setzen zu den äussern und innern Lebenserfahrungen. Wer diese Einflüsse nicht auf sich einwirken lässt, wer sich einkapselt in die zu einer bestimmten Lebensperiode erworbenen Begriffe, der verfällt geistig dem Stillstand.

(Fortsetzung folgt.)

Nekrolog.

Fräulein J. M. Sophie Wagner, geb. den 8. Januar 1827, gest. den 12. Januar 1900. Obschon nicht Mitglied unseres Vereins, verdient die vortreffliche, heimgegangene Lehrerin es doch, dass wir ihres Lebens, ihres Wirkens und ihres Alters in unserem Blatte gedenken. In ziemlich guten Verhältnissen, als Bürgerin von Bern geboren, wurde Sophie Wagner zuerst im elterlichen Hause, und später, als Vermögensverluste zur Einschränkung zwangen, im Waisenhaus in Bern erzogen. Das kluge strebsame Mädchen besuchte mehrere Jahre die 1834 gegründete Bürgerliche Mädchenschule an der „Judengasse.“ Noch Ende der fünfziger Jahre waren gute Aufsätze von ihrer Feder im sogenannten „Album“ zu lesen, worin jeweilen die besten solcher Geistesprodukte eingeschrieben wurden. Nach der Konfirmation bereitete sie sich während zwei Jahren in der Erziehungsanstalt „Aux Bassets“ bei Clarens auf ihre Laufbahn als Lehrerin vor, und die Vorsteherschaft entliess sie mit guten Zeugnissen. Eine Anstellung in einem Privathaus in Elberfeld, wohin sie lebhaft empfohlen worden war, zeigte ihr und ihren Angehörigen klar, dass sie für das Leben im Ausland nicht geschaffen sei. Ein unüberwindliches Heimweh nach den Bergen, dem Vaterlande, der geliebten Mutter machte das ohnehin nicht robuste junge Wesen krank. Schon nach einem halben Jahre kehrte sie heim und erholte sich bald an Leib und Seele.

Freunde und frühere Lehrer forderten sie auf, sich um die freigewordene II. Klasse der Mädchenschule in Thun zu bewerben. Das Examen, zu dessen Vorbereitung ihr keine Zeit mehr blieb, fiel ganz zur Befriedigung ihrer Vor-

gesetzten aus, und während vielen Jahren wirkte sie mit Eifer und Freude unter der weiblichen Jugend des rührigen, heimeligen und aufgeweckten Thun. Sie verstand es, die Kinder aufzumuntern und anzuspornen, und die Eltern und Freunde ihrer Schülerinnen behandelten sie mit Zutrauen und Hochschätzung. Grössere und kleinere Ausflüge mit den oberen Klassen blieben ihr bis über ihr 70. Jahr hinaus noch in lebhafter Erinnerung. Als sie in den letzten 3 Jahren ihres Lebens mit lahmen Beinen an den Stuhl gebannt war, pflegte sie mit ihrem köstlichen Humor zu wiederholen: „Ja, jetzt werde ich wohl nie mehr im Schottischschritt den Abendberg herunter tanzen.“ Die Pflege der kränklichen Mutter und des alternden Vaters und die Sorge um ihre Geschwister, welche nicht so zielbewusst ihres Weges gingen, wie die älteste Schwester, bewogen Fräulein Wagner nach Bern überzusiedeln, wo sie als Lehrerin der III. Sek. Klasse der Bürgerlichen Mädchenschule bis 1880 besonders unter der Leitung des vortrefflichen Lehrers und Direktors Stierlin arbeitete, dieses gediegenen, vom Lehrpersonal und den Schülerinnen verehrten Schulmannes. Fräulein Wagner hielt streng auf Ordnung und Zucht unter den jungen Mädchen im berühmten Backfischalter; aber sie hatte ein Herz für sie und wollte gerecht sein. Mit religiösem Sinn, pädagogischem Takt und mit Humor wusste sie manche Schwierigkeit zu überwinden. Sie war wirklich Erzieherin ihrer Klasse. Ihr Wissen war tüchtig und sehr fest, ihr Geschick in Handarbeiten, Zeichnen und Malen gab ihr Ueberlegenheit und Sicherheit im Auftreten, und sie wurde nie müde, noch mehr zu lernen. Sie erzählte in den schweren Tagen, da sie kaum noch ein ganz grobes Strickzeug mit ihren geschwollenen Händen führen konnte, wie sie sich einmal in lauter Kleidungsstücke gekleidet, die sie selber verfertigt hatte, und zwar vom Hut, den sie aus festen Litzchen geflochten, bis zu den Schuhen, die nach der damaligen Mode auch von einer geschickten Frauenhand genäht werden konnten. Wir unbedachten Mädchen fanden Fräulein Wagner sehr streng, und ich erinnere mich noch wohl, wie einst eine Mitschülerin, die Tochter eines Schuldirektionsmitgliedes mir im Vertrauen zuflüsterte, ihr Vater halte Fräulein Wagner für eine der besten Lehrerinnen und dann etwas lehrhaft beifügte, es sei drum gar nicht die Hauptsache, dass man für eine Lehrerin schwärme, sondern dass man sie respektiere und ihr gehorche. — Ich dachte dem nach und bald darauf weckten zwei Vorfälle neben der schon bestehenden Achtung herzliche Liebe in mir. Das erste Mal war es ein Vorwurf, den sie mir machte, nicht vor der ganzen Klasse, sondern unter 4 Augen. Er betraf weder Betragen noch Leistungon, sondern mein Wesen überhaupt. Und wie that sie es? Mütterlich ernst, eingehend, liebevoll; sie forschte nach der Ursache meiner Eigenheit und gab mir für ihre Mahnung die Gründe an; sie zeigte mir, wie schwere Stunden warten, wenn ich nicht an mir schleifen lasse. Ich danke ihr ihre Worte noch jetzt, und es thut mir nur leid, dass ich sie nicht thatsächlicher beherzigt habe. Das 2. Mal hingegen verteidigte sie mich einer Mitschülerin gegenüber, die, wahrscheinlich ganz unbewusst, grausam gewesen war, wie Kinder es sein können, und sie that es mit solcher Weisheit und Feinheit, dass ich jedesmal, wenn ich daran denke, sie neu bewundere und ihr im Stillen danke.

So ist es leicht begreiflich, dass es mich auch zu ihr zog, nachdem sie in den Ruhestand getreten war. Als die Bürgerliche Mädchenschule mit der Einwohnermädchenschule zu einem grossen Ganzen verschmelzen wurde, da wollte sie nicht mehr helfen, die neue Maschine in Gang zu bringen. Es zeigten sich

schon Gebrechen des Alters; sie sehnte sich nach Stille, und die kleine Pension, die sie nach 20 Dienstjahren erhielt, ermöglichte ihr, sich als Kostgängerin im Burgerspital zu verpflegen. Freunde, Kolleginnen und frühere Schülerinnen besuchten sie öfters, und stets unterhielt man sich gut mit ihr über alle Fragen des Tages, über die höchsten Interessen, über die Naturschönheiten des Landes, überhaupt über das liebe Vaterland. Sie ist die begeistertste Bernburgerin gewesen, die mir je begegnet ist. Nicht nur lag der Burgerrodel, den sie übrigens fast auswendig wusste, stets auf ihrem Strickkörbchen und wusste sie Bescheid in allen Wandlungen der Burgergeschichte Berns, sondern sie hätte niemals etwas anderswo als in einem guten altbernerischen Geschäfte gekauft. Und eines hätte jedes bei ihr lernen können: Die Kunst, die schwere Kunst, alt zu werden. — Bei all ihren Leiden, die sie während einer Zeit des Gedächtnisses beraubten, behielt sie bis zur letzten Stunde grosse Zufriedenheit. Wenn man sie nach ihrem Befinden fragte, und sie mit köstlichem Humor ihre Beschwerden aufgezählt, dann fügte sie stets bei: „Es könnte mir aber viel schlechter gehen; ich höre doch noch gut; ich kann auch noch ein wenig lesen, und jetzt habe ich eine neue Arbeit entdeckt, weil das und das meinen Fingern nicht mehr passen will; und dann habe ich meine gute warme Stube, sehe die Sonne und die obersten Tannen vom Gurten, und meine Lieben sorgen dafür, dass auch ein Blümlein im Glase steht, und sie besuchen mich, trotzdem ich nicht mehr zu ihnen gehen kann: siehst du, der liebe Gott meint's doch gut mit mir.“

Jeden Tag gedachte sie im Gebete der früheren Schülerinnen, und die sie besuchten, wurden oft durch ihre Fragen nach den Klassengenossinnen recht in Verlegenheit gebracht und beschämt. Die Strenge, die uns so unbequem gewesen in unsern jungen Jahren, wurde mehr und mehr umgewandelt in grosse Milde und Nachsicht für die Schwächen der Menschen und Anerkennung ihrer guten Eigenschaften. Wenn ich etwa arbeitsmüde und schweren Herzens zu ihr kam, that mir diese Luft des Friedens und der dankbaren Zufriedenheit mit Gottes Führungen so wohl, dass ich heiter und wohlgenut sie wieder verliess; sie hatte mir eine Predigt ohne Worte gehalten.

Nun ist sie von uns geschieden, und die das Glück hatten, ihr näher zu stehen, vermissen sie. Sie gehörte mit ihrem eigensten Denken und Leben einer andern Zeit an; aber ihr Sinn und Geist gehört allen Zeiten; möchten wir Alle als kostbares Erbteil ihn hochhalten in unsern jungen und alten Tagen!

Pädagogischer Fragekasten.

Antworten.

Zu Frage 1. Von meinem Standpunkt aus als Vertreterin des weiblichen Geschlechts und als Lehrerin, muss ich erklären, dass mir die Geschlechtermischung für die Volksschule absolut *nicht wünschenswert* erscheint. Die Mädchen kommen dabei entschieden zu kurz, weil der Unterricht ausschliesslich den Knaben auf den Leib geschnitten ist, was bekanntlich schon oft betont wurde. Die Mädchen müssen allerdings ganz gleichviel, ja eher noch mehr lernen, als die Knaben, da ihnen später viel weniger Zeit und Gelegenheit geboten ist, sich weiterzubilden und für ihr Fortkommen im Leben nicht alle Wege geebnet sind, wie das bei der männlichen Jugend der Fall ist. Also lernen müssen sie, unsre